

Botschaft an die Hirten

„Heute ist euch der Retter geboren, der ist Christus der Herr, in der Stadt Davids“ (Lk 2,11).

Diese Ankündigung für die Hirten dürfte sehr alt sein, wohl eine von Palästina her überkommene Überlieferung. Unterhalb Betlehems, in Richtung auf die Wüste hin gab es seit alters Weideland. David wurde, als er da seine Herde weidete, von Gott zum König berufen. Die Hirten, Randfiguren der menschlichen Gesellschaft, mußten hart arbeiten für ihren Lebensunterhalt. Mit der Kundmachung Gottes gerade an diese, nicht an die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und die in der Welt Mächtigen, erfüllten sich Prophetenworte, was für gläubige Juden außerordentlich wichtig war.

Nathan, ein Prophet Jahves zur Zeit Davids und Salomos, stellte David zur Rede nach dem Ehebruch mit Bath-Seba und der Ermordung ihres Mannes Urias. Er verwehrte David den Tempelbau, sagte ihm jedoch den ewigen Bestand seines Hauses voraus. (2 Sam 7,1-17).

Micha, ein jüngerer Zeitgenosse des Jesajas dürfte zur Bauernschaft im Südwesten von Jerusalem gehört haben. Den Untergang Jerusalems und des Tempel kündigte er an als Gericht Gottes über den Rechtsbruch und die Besitzgier der Oberschicht sowie über die Bestechlichkeit der Priesterschaft.

Schließlich erfüllte sich aber die Erwartung eines neuen David aus Betlehem: "aber du, Betlehem-Efrata, so klein unter den Gauen Judas, aus dir wird mir einer hervorgehen, der über Israel herrschen soll" (Micha 5,1-4).

Die Antwort der Hohenpriester und Schriftgelehrten an König Herodes bei der Ankunft der Weisen aus dem Osten, wo der Messias geboren werden sollte, lautete: "in Betlehem in Judäa; denn so steht es bei dem Propheten" (Mt 2,6). Damit bricht die Heilsgeschichte nun endgültig in unsre menschliche Unheilsgeschichte herein; allerdings anders als erwartet.

Sie finden ein Kind

Untrennbar mit der Jesusgeschichte, vom Anfang bis zum Ende beim Kreuzestod, ist nach dem Zeugnis der Hl. Schrift die „Niedrigkeit“ des armen, machtlosen, ausgelieferten Jesus verbunden. Seine endgültige „Herrlichkeit“ zeigt sich erst in seiner Auferstehung, in der Geistsendung und der Vergebung der Schuld. Jesu „Sohnschaft“ gegenüber Gott, den er selbst „seinen Vater“ nennt im Gegensatz zum „euer Vater“ der Jünger bedeutet nicht nur engste Gottesbeziehung sondern auch freie Verfügung über das „Erbe“. Jesus wurde hineingeboren in die Heilsordnung des Alten Testaments, durch die Beschneidung solidarisch geworden mit allen, die unter dem Gesetz standen. Durch den göttlichen Geist verwandelt er uns in der Mitte unsres Personseins durch die Annahme an Kindesstatt: „ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, sodaß ihr euch immer noch fürchten müßtet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen „Abba-Vater“. So bezeugt der Geist selber unserm Geist, daß wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, dann auch Erben; wir sind Erben Gottes und sind Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm verherrlicht zu werden“ (Röm 8,17).

Inmitten einer turbulenten Weltgeschichte verändert der Gekreuzigte-Auferstandene die Welt, indem er Gottes Gnade schenkt. Der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen, in seiner Selbstherrlichkeit von Gott abgefallen, soll Ebenbild des „Erstgeborenen der ganzen Schöpfung“ werden. „Alles ist auf ihn hin geschaffen“. „Er hat uns der Macht der Finsternis entrissen“ „Durch ihn haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden“. Jesus hat die Welt tatsächlich verändert. Heinrich Böll schreibt: „selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab. Für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache, und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erscheinen und erschienen“

Sie finden die Mutter

Maria ist gleichsam der Prototyp des Glaubens. Sie „bewahrte alles in ihrem Herzen“ bei der Geburt Jesu. Sie nahm das Geschehen mit Herz und Verstand wahr nicht nur als äußeres Geschehen, sondern als Gottes Gegenwart mitten unter uns. So ist sie auch Mutter der Glaubenden. Ihre Lebensgeschichte ist nach außen so unansehnlich wie die Lebensgeschichte Jesu. Auf den Hinweis, seine Mutter und seine Brüder stünden draußen und möchten ihn sehen, erwiderte Jesus: „Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und darnach handeln“ (Lk 8,19-21). Auf den Zuruf einer Frau: „selig der Leib, der dich getragen und die Brust die dich genährt hat, antwortete Jesus ebenso: „selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen“ (Lk 11,27-28). Nach der Himmelfahrt Jesu waren die Apostel in Jerusalem beisammen: „sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (Apg 1,14). Hinter einer realistischen Marienverehrung muß ein Wissen in der Tiefe stehen, das um Gottes verwandelnde Kraft weiß mitten in den Alltäglichkeiten des sterblichen Lebens, Jesu verborgene Gegenwart, seine lebensschaffende Treue und sein erlösender Beistand.

Neujahr sollte immer wieder eine neue Geburtsstunde des Glaubens sein wie eine Geburtsstunde des Lebens. Nicht "sich selbst lieben", sondern sich lieben lassen und gerade dadurch liebesfähig und beziehungsfähig werden.

Unabhängig von Leistung - Erfolg, frei von Beweisdruck und Rechtfertigungsnot - können wir so die Mitmenschen bejahen und damit uns selbst.